

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 240 — 57. Jahrgang

Mittwoch 13. Oktober 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Sowjetangriffe in harten Kämpfen zerichlagen

137 Panzer vernichtet / Abwehrerfolg bei Gomel und Smolensk

DN. Aus dem Führerhauptquartier, 13. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Dnepr griff der Feind gestern den ganzen Tag über den Brückenkopf Sapozhok und unsere Stellungen im Abschnitt südlich Riew mit starken Kräften an. In schweren Kämpfen wurden die Angriffe zerichlagen und dabei 137 Panzer abgeschossen. Verbliebene Einbrüche sind abgelehnt.

An der Pripiet-Mündung und südlich Gomel eroberten Panzertruppen und Grenadiere in schwungvollen Gegenangriffen mehrere in den Vorlagen verloren gegangene Ortschaften zurück.

Nördlich Gomel und westlich Smolensk unternahm die Sowjets mit zusammengefaßten Kräften neue Durchbruchversuche. In erbittertem Ringen erzielten unsere Truppen dort wieder einen vollen Abwehrerfolg.

Von der übrigen Front, besonders aus den Abschnitten nördlich des Asowschen Meeres und südwestlich Belikije-Lufi wird lebhaftere örtliche Kampfaktivität gemeldet.

Am 11. und 12. Oktober schossen Jäger und Flakartillerie an der Front 142 Sowjetflugzeuge ab. Sechs eigene Flugzeuge werden vermisst.

An der süditalienischen Front verstärkte sich gestern die beiderseitige Artillerietätigkeit erheblich.

Mehrere örtliche Angriffe britisch-nordamerikanischer Kräfte im Volturno-Tal und im Süd-Apennin wurden unter hohen blutigen Verlusten des Feindes abgewiesen.

Im Mittelmeerraum bombardierte die Luftwaffe mit gutem Erfolg einen feindlichen Insektensumpf und führte einen wirkungsvollen Nachtangriff gegen Hafen und Flugplatz von Ajaccio (Korsika).

235. Luftflieger Hauptmann Nowotny
Berlin, 12. Oktober. Am Nachmittag des 11. Oktober schloß Hauptmann Nowotny, der zur Zeit erfolgreichste deutsche Jagdflieger und Träger des Eichenlaubs mit Schwertern, an der Front wieder vier sowjetische Flugzeuge innerhalb von knapp zehn Minuten ab. Er erhöhte damit die Zahl seiner Lustiege auf 235.

Hans Philipp

Einer unserer erfolgreichsten Jagdflieger

Berlin, 12. Oktober. Den Heldentod fand, wie im DAB-Bericht gemeldet, Oberleutnant Hans Philipp, Kommandeur eines Jagdgeschwaders, Ritter des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub und Schwertern, der mit 206 Lustiegen zu den erfolgreichsten deutschen Jagdfliegern gehörte.

In dem erst 26-jährigen Oberleutnant Hans Philipp hat die deutsche Jagdfliegerei eine trotz ihrer Jugend besonders markante Persönlichkeit verloren. Als Sohn eines Arztes am 17. März 1917 in Meißner geboren, trat er 1936 in die Luftwaffe ein. Am Krieg machte er sich als Führer und erfolgreicher Jagdflieger bald einen Namen. Als Oberleutnant und Staffelführer erhielt er am 22. Oktober 1940 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Damals hatte er 20 Lustiege errungen; 62 Abschüsse hatte er erzielt, als ihm am 24. August 1941 vom Führer das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen wurde. Die Siegeskurve des jungen Offiziers stieg weiter steil nach oben. Er wurde Kampfmann und Gruppenkommandeur, und errang wiederholt drei, vier und fünf Lustiege an einem Tage. Seine großen Leistungen fanden die Anerkennung des Führers, der ihn nach dem 86. Lustiege durch Verleihung des Eichenlaubes mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes auszeichnete.

Hans Philipps Erfolge beruhten ebenso sehr auf seinem mit Besonnenheit gepaarten Draufgängerum, wie auf seinem hohen fliegerischen Können und seinem überlegenen taktischen Denken und Verständnis. Schon als Schüler war er ein beachteter Seagel, der sich den A- und A-Schein erworben hatte und die A-Flieger-Gesellschaft in seiner Vaterstadt Meißner führte. Hier entwickelte und pflegte er die Eigenschaften, die ihn zum erfolgreichsten A-Flieger stempelten. Er kannte sein Können, war unermüdlich im Kampf, der ihm zum Lebensinhalt geworden war.

Am 17. März 1943 schloß er, mittlerweile zum Major befördert, an der Alenice-Front das 203. feindliche Flugzeug ab und stand damit an der Spitze aller deutschen Jagdflieger. Trotz aller Erfolge blieb er immer, seinem schlichten, einfachen Wesen entsprechend, von einer gewinnenden Bescheidenheit, eine anspruchslose Persönlichkeit, deren menschliche Eigenschaften ebenbürtig neben den soldatischen Tugenden seines Charakters standen. Offen, heiter und frohlich, wie etwa seine vor ihm dahingegangenen Kameraden Werner

Münchberg und Hans Joachim Marzelle, gehört auch Oberleutnant Hans Philipp zu den unvergessenen der deutschen Luftwaffe.

Selbentod eines Ritterkreuzträgers

Berlin, 13. Oktober. Oberwachmeister Ernst Thiem, Führer in einer schlesischen Aufklärungs-Abteilung, hat am 19. September bei den Kämpfen im Osten den Heldentod gefunden.

Oberwachmeister Thiem war einer der ersten deutschen Soldaten, der einen sowjetischen Panzer schweren Typs im Nahkampf vernichtet hat. Am 26. Juni 1941 stellte er bei einem Aufklärungsauftrag einen feindlichen 52-Tonnen-Panzer in einer Ortschaft fest. Mit Unterstützung von zwei Panzer-Palatschinken griff er sofort aus eigenem Entschluß an. Vortreiber verklebten den Turm und beschädigten den Motor. Thiem sprang trotz

erheblicher Verwundung auf den Panzer, zerichlag die Vordereinfahrt und verbot mit einer Brechlanze die Maschinengewehrläufe. Als auch Ueberstiegen des Panzers mit Benzin zunächst nicht zur Explosion führte, fuhr er zur Schwadron zurück und holte Handgranaten. In dem Augenblick, in dem er zurückkehrte, floh der Panzer in die Luft und brannte aus.

Der tapfere Oberwachmeister erhielt für diese Tat am 17. September 1941 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Ernst Thiem wurde am 19. Oktober 1909 als Sohn des Schätzers Gottlieb Thiem in Groß-Tinz (Kreis Breslau) geboren.

Graziani im Führerhauptquartier
Aus dem Führerhauptquartier, 13. Oktober. Der italienische Kriegsminister Marschall Graziani wollte zu Besprechungen im Führerhauptquartier.

Schwere Kämpfe südwestlich Belikije-Lufi

Rheinisch-westfälische Grenadiere südlich des Ladoga-Sees erfolgreich

Berlin, 13. Oktober. Im Raum südwestlich Belikije-Lufi wiederholte der Feind nach starker Artillerie-Vorbereitung und unter Einsatz zahlreicher Schlachtflieger am Montag mehrfach seine Versuche, durch massierten Angriff einzelner Regimenter doch noch einen Durchbruch durch die deutschen Verteidigungslinien zu erzwingen.

Vedialich an einer Stelle gelang ihm mit zwei Bataillonen, die von 19 Panzerkampfwagen begleitet waren, ein örtlicher Einbruch. Grenadiere und Sturmartillerie bereiteten ihn jedoch im Gegenstoß und schossen hierbei zehn feindliche Panzerkampfwagen ab.

Die übrigen Angriffe der Volkswaffen blieben im engen Zusammenwirken mit starken Verbänden der deutschen Luftwaffe ohne Erfolg. Am Montag hatten Artillerie und Luftwaffe zahlreiche Bereitstellungen bolschewistischer Infanterie- und Panzerkräfte wirksam bekämpft. Die Geschwader der Kampf- und Sturzkampfflieger nützten das sonnige Herbstwetter während des ganzen Tages aus und fügten dem Feind bei ihren Angriffen erhebliche Verluste zu.

In den Kampfabschnitten westlich Belikije und westlich Demidow hielten die ununterbrochenen Vorstöße der Sowjets an, konnten aber auf der ganzen Front erfolgreich abgewiesen werden.

Auf Panzern aufgesetzene feindliche Infanterie, die bei Demidow die deutschen Stellungen anstieß, geriet in das zusammengefaßte Feuer unserer Abwehr und wurde zum Abbrechen gezwungen. Ein sowjetischer Angriff von zwei Kompanien blieb bereits im Speerfeuer der deutschen Batterien liegen, die außerdem an zahlreichen Stellen der Front starke Bereitstellungen des Feindes mit beobachteter Wirkung unter Beschuß nahmen.

Westlich Belikije schlugen Grenadiere einer sächsisch-thüringischen Infanterie-Division mehrere Angriffe der Volkswaffen unter hohen Verlusten für den Feind zurück.

Eine aufschlußreiche Aussage

mache ein 45-jähriger Gefangener, der berichtet, daß die Angehörigen seines Regiments durchschnittlich 40 bis 50 Jahre alt und meist verdammtesten Schuft, die es je auf der Welt gab.

Gewalttaten der Anglo-Amerikaner in Süditalien

Weiß und farbige Soldateska raubt und plündert

Rom, 13. Oktober. „Regime Fascista“ meldet neue schwere Gewalttaten der anglo-amerikanischen Truppen in Süditalien. Paläste, Kirchen und Museen werden geplündert, Häuser verwüstet. Nach den Plünderungen der weißen anglo-amerikanischen Soldaten setzen farbige Truppen die Verwüstungen fort. Männer und Frauen werden mit Gewalt zur Arbeitsleistung in die Frontlinie verschleppt. In den durch Bomben zerstörten Städten ist keinerlei Widerherstellung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung möglich. Die Versorgung der Krankenhäuser wird dadurch unmöglich gemacht. Die Bevölkerung lebt in größtem Elend. Die Protration beträgt 5 Gramm pro Tag.

In seinem Kommentar bemerkt „Regime Fascista“, der Feind werfe jetzt die Masse ab und erweise sich, wie das seit langem bekannt sei, als Erpresser, Räuber und Plünderer. Der Feind nehme keine Rücksicht auf die Kapitulation und behandle Südalitalien trotz dem Verrat von Badoglio als ein besetztes und der Plünderung freigegebenes Gebiet.

Englische „Schmeicheleien“ für Badoglio

Genf, 13. Oktober. In einer Unterhausrede erklärte der unabändige Labourabgeordnete Mac Gowan: „Glaubt Churchill wirklich, er habe Dummköpfe vor sich, denen er weismachen kann, Leute wie Badoglio würden Italien vom Faschismus befreien? Der Staatssekretär von Schottland habe mit Recht von Badoglio gesagt, er gehöre „zu den größten

Usbelen, Tataren, Kirgisen usw. gewesen seien. Sie hätten in den letzten Wochen schwere Verluste gehabt. Ueber 60 Prozent von ihnen seien gefallen und ein großer Teil der Verwundenen infolge der mangelnden sanitären Fürsorge gestorben. Um die Verluste schnell auszugleichen, habe man 3. B. bei Kuba vierzig Zivilisten aufgefassen, notdürftig eingekleidet, ins Regiment eingereiht und sofort mit in den Kampf geschickt. Die Stimmung sei nur dann aufgewesen, wenn es ohne Kampf vorwärts gegangen sei; sobald sich aber die Deutschen schlagfertig hätten, habe eine allgemeine Mutlosigkeit eingesetzt. Die Verpflegung ihrer Truppe und auch der Nachschub an Munition sei sehr schlecht gewesen. Weist hätten sie nur von Kartoffeln gelebt, die sie selbst auf den Feldern sammelten.

Zwischen Wolchow und Ladoga-See sowie bei Leningrad unternahm die Sowjets am Montag ebenfalls mehrere Vorstöße in Kompanie- bis Bataillonsstärke, die teils schon im Abwehrfeuer vor unserer Hauptkampflinie zusammenbrachen, teils in sofortigen Gegenstößen zurückgewiesen werden konnten. Um eine beherrschende Höhe im Abschnitt einer rheinisch-westfälischen Infanterie-Division südlich des Ladogasees kam es in den letzten Tagen zu heftigen Kämpfen, als die Volkswaffen in den frühen Morgenstunden überraschend vorrückten, in die Stellungen der Division einzubrechen. Durch die Nachschubwege der Grenadiere, die von Artillerie und Nebelwerfern wirksam unterstützt wurden, scheiterten schon die ersten in mehreren Wellen vorgetragenen Angriffe des Feindes unter schweren Verlusten.

Die Sowjets gaben sich aber nicht zufrieden und wiederholten ihre Vorstöße während des ganzen Tages unter Einsatz immer neuer und frischer Kräfte. U. a. setzten die Volkswaffen hier wieder verschobene Straßkompanien ein, denen man beim Erlösa des Unternehmens Straßlauf zugesichert hatte. Erst gegen Abend, nachdem sie 3. B. in einem Regiments-Abschnitt ihre Einbruchversuche einmal wiederholt hatten, stellten sie ihre vergeblichen Angriffe ein.

Neue italienische Luftwaffe

Aufruf des Unterstaatssekretärs Botta

Rom, 13. Oktober. Der Unterstaatssekretär für Luftfahrt, Oberleutnant der Flieger und Träger der goldenen Tapferkeitsmedaille, Ernesto Botta, wandte sich über den römischen Rundfunk an die Offiziere und Mannschaften der ehemaligen italienischen Luftwaffe und teilte mit, daß er vom Duce den Auftrag erhalten habe, eine neue italienische Luftwaffe zu bilden, die auf der Basis der ehrenvollen Tradition der früheren „blauen Waffe“ als vollwertiger Bundesgenosse an der Seite der Deutschen kämpfen wolle. Obwohl es ihm aufgrund seiner schweren Verwundungen ein leichtes gewesen wäre, diesen ehrenvollen Auftrag abzulehnen, habe er keinen Augenblick gezögert, in dem Bewußtsein, daß das Vaterland heute jeden Mann, der noch eine Waffe führen könne, brauche.

Im weiteren Verlauf seiner Rede wies Botta darauf hin, daß der Verrat Badoglios und des Erlösnas das italienische Volk vielleicht noch schwerer getroffen habe als die Verbündeten des Landes. Das italienische Volk sei schon vor dem tragischen Verrat Badoglios von der Vadoaglio-Clique verraten worden. Badoglio habe die italienische Luftwaffe in einem Augenblick aufgefassen, als der Feind seine furchtbaren Terrorangriffe gegen die italienischen Städte führte und diese dadurch ungeschützt dem Willen des Feindes überantwortet.

Die Sowjets im Mittelmeer

Von unserer Berliner Schriftleitung

Als die „Konferenz ohne Ende“ noch andauerte, wie man die Verhandlungen Churchill's von Quebec und Washington in England selbst genannt hat, empfand man wohl in anglo-amerikanischen Kreisen, daß man den bei diesen wichtigen Besprechungen nicht beteiligten Sowjets irgend einen Ausgleich bieten müsse. So gab man ihnen angelächelt ihres merkwürdigen Stimmungs sich und Stimme im sogenannten Mittelmeerraum, nachdem man bereits einen offiziellen Sowjetvertreter in Mailer hatte aufnehmen müssen. Dabei war man sich wohl darüber klar, daß mit dem Einzug eines Sowjetbevollmächtigten in den Mittelmeerraum die alte Forderung der Jaren- und der Sowjetzeit, Mittelmeerfahrt zu werden, nimmere von Washington und London gemeinsam anerkannt worden war. Daß man damit gleichzeitig das Verlangen Moskaus nach Anerkennung des Baltik als Sowjet-Interessengebiet bejahte, war den Herren in London und Washington wohl weniger klar.

Die Sowjets hatten jedenfalls mit aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben, daß man zum mindesten politisch nicht ohne sie im Mittelmeerraum operieren könne. Sie konnten dabei auf die angenehmen Beziehungen verweisen, die zur Zeit des spanischen Bürgerkrieges mit England bestanden hatten, das ja dem Versuch Moskaus, mit der Bolschewisierung Spaniens im Mittelmeer endgültig Fuß zu fassen, durch direkte Unterstützung der Volkswaffen in Spanien Vorschub geleistet hatte. Diese Politik Englands war wiederum natürlich — denn bis dahin hatte für Großbritannien der Weg durch das Mittelmeer unter allen Umständen für unantastbar gegolten. Umsonst hatte England schließlich nicht 52 Staaten im Sanctionskrieg gegen Italien angeschlossen, obwohl damals im abessinischen Krieg die Mittelmeerstraße für England von Italien in seiner Weise bedroht gewesen war. Auf jeden Fall geht also die Aufnahme Moskaus in den Mittelmeerraum und die damit erfolgte Anerkennung der Mittelmeeranprüche der Sowjets durch Washington und London zu Lasten Englands.

In Moskau glaubt man Ansprüche auf Vermanungsfreiheit im Mittelmeer schon deshalb zu haben, weil man auf eine ausgedehnte Geschichte russischer Mittelmeer-Expeditionen und schließlich auch auf eine offizielle britische Legalisierung dieser Bestrebungen verweisen kann. Der Drang Moskaus nach dem Mittelmeer setzte bereits unter Peter I. (1682-1725) ein, wurde von Katharina II. (1762-96) energisch fortgeführt, die dem russischen Reich über Nowo den Zugang ins Schwarze Meer eröffnete und Sewastopol zur Festung ausbaute, gleichzeitig als Etappe für die Beherrschung der Dardanellen. Sie war es auch, die den England als Gegenleistung für ein Bündnis die von den Briten besetzte Insel Menorca forderte, um so im Mittelmeer Fuß fassen zu können. Zweimal standen im 19. Jahrhundert russische Seere vor Konstantinopel (1829 und 1878), konnten aber dem Jarenreich, das seine Macht bis an den Pazifik ausgedehnt hatte, doch nicht den Weg ins Mittelmeer öffnen. Der Sprung Moskaus nach der Borenen-Halbinsel 1936 war der bis dahin härteste Eindruck der bolschewistischen Idee nach einem direkten Einfluß im Mittelmeerraum. Moskau erlebte damals die scheinbare Ueberwindung, daß es sich von dem gleichen England nachdrücklich — sogar unter Einsatz britischer Großkampfschiffe — unterstützt fand, das alle Versuche der Jaren, im Mittelmeer aktiv zu werden, rundweg abgewiesen und bekämpft hatte.

Diese Entwicklung hatte freilich einen sehr bedeutsamen Voraussatz, bei dem England wiederum seine bedingungslose Europa-Feindschaft unberücksichtigt gelassen hatte: Im Juli 1936 war gelegentlich der Konferenz von Montreux das Dardanellen-Abkommen abgeschlossen worden. In Anwesenheit italienischer Delegierter war damals der Sowjetflotte des Schwarzen Meeres von England in aller Form der Zutritt ins Mittelmeer freigegeben worden, mochte man das auch in allerlei verknüpften Formeln verdecken. Daß Italien diese eigenmächtige britische Geste zu Gunsten der Sowjets als empfindliche Störung des mühsam aufrecht erhaltenen Gleichgewichts im Mittelmeer betrachtete, überließ man in London mit gewohnter Ueberheblichkeit; daß Mussolini am 1. November 1936 in Mailand erklärte: „... das Mittelmeer ist für England eine Straße, für uns Italiener ist es das Tor“, überhörte man in London ebenfalls.

Im Juli 1936 war in Spanien der Bürgerkrieg ausgebrochen. Bis zum Falle Madrids nahm man in London die Möglichkeit einer erfolgreichen nationalen Revolution in Spanien nicht ernst. Immerhin schickte die englische Regierung den König auf seiner Nacht zu einer ausgedehnten Kreuzfahrt ins Mittelmeer. Auf dieser Reise verließ London seine Beziehungen zu Jugoslawien, Griechenland und zur Türkei. Kurz darauf inspierte der damalige Marineminister Hoare die britischen Zügel im Mittelmeer. Das alles waren auch für den Kernschaden sehr handgreifliche Anzeichen dafür, wie hoch England die Mittelmeerstraße von Gibraltar über Malta, Cypern und Haifa nach Tunesien für sich wertete. Daß England trotzdem auf der Konferenz von Montreux den Sowjets eine Ehrenkarte zum ständigen Eintritt ins Mittelmeer verweigerte, entsprach dem Bedürfnis nach einem zuverlässigen und kampffähigen Gefolgschaft im Mittelmeer — für alle Fälle: der abessinischen Krieg und der spanische Bürgerkrieg hatten England die Bedeutung einer etwaigen Abschneidung des Weges durch

W. Drabenderhöhe, 13. Oktober. Frau Wwe. Wilhelm Käfer Lisette geb. Schmidt in Dahl bei Drabenderhöhe vollendet am 12. Oktober das 85. Lebensjahr.

Professor Gebhard haßt den Schein

Von M. M. Somerville

Es war ein eigentümliches Gefühl für Leonie, als sie den weißen Mittel in ihre Mappe steckte und Punkt halb acht das Haus verließ, um „ins Labor“ zu gehen — zum ersten Mal wieder seit Jahren. Sie hatte sich ihr Leben lang in einem Labor an einem großen Institut, in einem Palet ihre Mutterbrüste mit, um für ein Mittagsessen nichts ausgeben zu müssen; sie kam vom Norden mit der Straßenbahn zur Arbeit gefahren und hatte zwei Stationen eher aus, als es richtig gewesen wäre, um sich die zehn Pfennige zu sparen. Und jetzt bewohnte sie im Westen eine eigene, selbst eingerichtete Wohnung! Sie war Schauspielerin geworden und hatte Glück und Erfolg gehabt.

Und nun sollte sie einen Film drehen, in dem sie eine Laborantin spielte und hatte auf vier Wochen ihr altes Dasein wieder aufgenommen, um sich ganz in den Geist ihrer Rolle einzuleben zu können. Denn Leonie nahm ihre Kunst sehr ernst. Das Glück hatte sie beinahe vergessen. Eine ihrer früheren Kolleginnen arbeitete als chemische Assistentin für Professor Gebhard bei seinen Forschungsarbeiten. Sie hatte sich bereit erklärt, dringende Erholungsbedürfnisse vorzuschicken, und Leonie für vier Wochen als vollwertigen Ersatz ihrem Chef zu empfehlen. „Nur“, hatte die Freundin gesagt, „darfst du dich nicht verraten. Er hat eine unüberwindliche Abneigung gegen alles, was mit Theater und Film zusammenhängt. Er hält es für eine unehrliche und gefährliche Spielerei.“

Leonie hatte sich vorgestellt und war einer kleinen Prüfung unterzogen worden. Sie hatte sich mit Hilfe ihrer Freundin bereits etwas in sein Spezialgebiet eingelesen und fand vor den fühlbaren Augen hinter der Brille Gnade. Es war dabei ein seltsames Gefühl für sie, die seit Jahren verwöhnte, umhüllte, daß sie für diesen lächerlichen noch ungenutzten und ungenutzten Mann als Frau gar nicht zu existieren schien. Ob sich das wohl ändern würde? dachte sie und spürte dabei ein ganz leichtes Gefühl von Kränkung. Doch dann schaltete sie sich selbst. Sie hatte schließlich diese Stelle nicht angenommen, um ein romantisches Erlebnis zu haben.

Wie es schien, wollte ihr Professor Gebhard auch zu einem romantischen Abenteuer nicht die geringste Gelegenheit geben. Er begrüßte sie zwar freundlich, wenn sie morgens zur Arbeit kam. Manchmal lächelte er sie sogar an. Aber es war ein unpersönliches Lächeln. Es galt nicht ihr, sondern ihrer Arbeit. In der zweiten Woche ihrer Tätigkeit bat Professor Gebhard sie, abends länger dazubleiben, um mit ihm Überstunden zu machen. Ein wichtiges Teilstück seiner Arbeit näherte sich dem Abschluß. In den nächsten Tagen arbeiteten sie dann öfters bis spät in die Nacht hinein. Wenn sie so in der ungewohnten Stille des von allen Menschen verlassenen Gebäudes über ihrer Arbeit saß, blühte sie manchmal auf und zu dem Professor hinüber. Einmal redete sie ihn an. Er hörte sie nicht und der Ausdruck ruhiger Konzentration wich keinen Augenblick aus seinem Gesicht. Da fühlte sie sich plötzlich von einer Begeisterung und Eingabe für diese Arbeit erfüllt, die sie selber überraschte und die mit der ihr persönlich gestellten Aufgabe und ihrer Rolle gar nichts mehr zu tun hatte. Tagsüber blühte sie nun oft zu dem Professor hinüber und fragte sich: Wird er mich wohl heute abend zur Arbeit brauchen? Und wenn er sie um ihre Hilfe bat, arbeitete sie mit doppeltem Eifer und freute sich mit einer Erregung, die sie sich selbst nicht zu erklären suchte, auf die ruhigen Abendstunden.

Drei Tage ehe ihre Freundin von ihrem Urlaub zurückgekehrt wurde, hatten sie wieder gearbeitet. Ein wichtiges Experiment war ihm gelungen, und er bat sie, zur Feier des Tages

noch ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Er führte sie in eine kleine ruhige Weinstube, und sie lernte ihn an diesem Abend von einer ganz neuen Seite kennen. Er war vergnügt und plauderte über allerlei, erzählte ihr lustige Geschichten aus seiner Kindheit, fragte sie über Bücher, die sie gelesen hatte, und sie gerieten in eine angeregte Diskussion. Als er sie dann an die Straßenbahn brachte, fragte er sie nach ihren Plänen. Sollte er ihr vielleicht zu einer neuen Stellung verhelfen? Sie fühlte sich auf gefährlichem Gebiet und wich ihm aus. Er würde sich freuen, sagte der Professor Gebhard, wenn sie sich später vielleicht einmal wiedersehen könnten. „Ich muß Ihnen doch von dem Fortschritt unserer Arbeit berichten“, fügte er hinzu.

Sie fühlte sich plötzlich ohne Grund glücklich und auf dem Heimweg schob sie das auf allerlei auf die gelungene Arbeit, auf die klare Sternennacht, auf den guten Wein. Erst zu Hause in ihrer eigenen Wohnung gab sie das Verlöbte ab, und während sie ihren Hut vor dem Spiegel abnahm, sagte sie plötzlich ganz ernst zu ihrem Spiegelbild: „Du liebst ihn ja!“

Am nächsten Morgen spürte sie etwas ganz Persönliches in seinem Gruß. Sie war glücklich darüber, aber gleichzeitig bedrückte sie das Ungeklärte ihrer Lage. Als er sie aufforderte, abends dazubleiben, schloß sie die Tür und schrieb ihm in einem Brief eine ausführliche Erklärung. Sie warf den Brief sofort ein. Er würde ihn so am nächsten Morgen bereits haben.

Sie versuchte am nächsten Tag in seinem Gesicht zu lesen, aber seine Miene verriet nichts. Bildete sie sich nur ein, daß er sie abweisend an- sah? Als die anderen Mädchen abends zugegen waren, sagte er zu ihr: „Ich habe Ihren Brief erhalten. Er hat mich überrascht, allerdings auch enttäuscht. Ich hoffe um Ihre Willen. Sie haben hier gefunden, was Sie brauchen. Aber es hat wohl keinen Sinn, daß wir uns wiedersehen. Ich habe diese Welt des Scheins.“

Leonie verbrachte die nächsten Wochen in äußerst anstrengender Arbeit, denn die Dreharbeiten für ihren Film begannen gleich. Nur in den wenigen Stunden der Ruhe spürte sie manchmal, daß ihr etwas fehlte.

Als die Filmarbeit zu Ende war und sie wieder im Theater spielte, kam sie wieder mehr zu sich selbst. Das Gefühl des Unzufriedenseins nahm zu und sie wußte auch, woher es kam. Sie kämpfte lange dagegen an, doch eines Tages, einer plötzlichen Eingebung folgend, schied sie dem Professor eine Karte. Wird er kommen? dachte sie.

Als sie ihn drei Tage später im Parkett erwartete, fing ihr Herz rasch an zu schlagen. Sie schied ihm durch einen Boten einen Brief und bat ihn, sie in der Pause in der Garderobe zu besuchen. Sie legte sich eine Verteidigung zurecht. Wort für Wort, Satz für Satz. So würde sie ihn vielleicht überzeugen können, daß sie doch mehr war als eine nicht ernst zu nehmende Komödiantin, eine Art kunter Schmetterling, wie er sich das wohl dachte.

Doch dann begann das Spiel und nahm sie wie immer völlig gefangen. Als Professor Gebhard in der Pause in ihre Garderobe kam, war sie im Geist noch ganz bei ihrem Spiel. Er blieb einige Minuten, sprach wenig, sah sie aber aufmerksam an. Als er sich verabschiedete, dachte sie schon an den nächsten Akt.

Erst als der Vorhang zum letzten Mal gefallen war, stand die Erregung ab und machte einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz. Sie hatte ihre wohl vorbereiteten Sätze nicht angebracht und hatte ihn ohne ein Wort gehen lassen. Nun war es vorbei. Sie fühlte sich plötzlich unendlich müde und brauchte länger als sonst zum Umziehen.

„Darüber möchte ich später mit dir reden, Belinde. Weißt du, daß ich in Budapest war?“ Sie zuckte gleichgültig die Achseln. „War vor- auszusehen. Ich bin es gewohnt, daß man seinerlei Klüppchen auf sich nimmt. Auch Höflichkeit denkt nicht daran, mich zu schonen.“ „Es ist dir bekannt, daß Höflichkeit —?“ „Er hat mir's gesagt.“ „Und —?“ „Er steht auf dem gleichen Standpunkt wie du: Er mußte es unbedingt meiden. Die Feindlichkeiten seien ohnehin nicht mehr aufzuhalten; man müsse das Weitere eben abwarten.“ „Meine Budapestreise scheint dich also nicht zu interessieren?“ „Ganz richtig, mein Lieber. Ich habe darüber nachgedacht. Eines Tages wird man mich aufsuchen und wird mich ausfragen. Ich werde es erdulden. Alles nicht so wichtig! Die Hauptsache ist mir, daß ich meine Mutter wiederhabe. Und die Heimat. Aber wenn du willst, kannst du mir ja von Budapest erzählen.“

Rainer schwieg und sah auf den Brief herab, den er in der Hand hielt. „Gut“, meinte sie, „du wiffst nicht. Wie sonderbar du dich benimmst! — Wäre ich nicht in so guter Stimmung, du könntest mich nervös machen. Was ist das für ein Brief? Schaut fast so aus, als wäre's mein Papier.“ „Es ist ein Brief von dir.“ Er reichte ihr das Schreiben.

Sie warf einen raschen Blick hinein, schloß eine Sekunde lang die Augen — und hatte den Schreck schon überwunden. — „Rainer, woher hast du den Brief?“ „Zufällig gefunden.“ „Ich hatte deinen Vater gebeten, ihn zu vernichten.“ „Warum?“ „Dafür hatte ich meine Gründe.“ „Die du mir jetzt unbedingt mitteilen mußt!“ „Ich wünschte damals nicht, daß einer von euch von meiner Durchreise etwas erführe.“ „Unverständlich.“ „Wehr kann ich dir leider nicht sagen. Fast du den Brief in Budapest vorgelegt?“ „Er jagerte. Dann verneinte er ihre Frage. „Ich hab' ihn erst jetzt entdeckt.“

Sie atmete tief auf, wie von einer Last befreit. „Bitte“, sagte er, „du darfst dir nicht einbilden, daß ich den Brief nicht nach Budapest schickte. Es ist meine Pflicht, ihn weiterzugeben.“ „Du wirst dir's vielleicht noch überlegen...“ „Staum.“

Als sie durch den Nebeneingang das Theater verließ, sah sie Professor Gebhard, der auf sie gewartet hatte. Er kam auf sie zu: „Dürfte ich Sie ein Stück begleiten?“

„Ich habe meinen Wagen“, sagte sie. „Er sitzt neben mir ein, und während sie langsam durch die Straßen fuhr, erzählte er ihr mit ruhiger Stimme allerlei, so als wäre er das Gespräch jenes Abends in der Weinstube fort. Als sie vor ihrem Hause hielt, stieg er aus. „Und wann darf ich Sie wiedersehen?“ fragte er.

„Und die Welt des Scheins?“ fragte Leonie lächelnd.

„Sie müssen mir meine Dummheit verzeihen“, sagte er. „Bei einem Beruf wie dem meinen, der einem so wenig Zeit läßt, neigt man dazu, ein

bischen weltfremd zu werden. Ich will mich aber bessern, wenn Sie mir dabei helfen wollen. Wissen Sie, ich habe Schauspieler, Menschen, die gewissermaßen ein Doppeldasein führen, nie recht verstehen können. Als ich Sie heute in der Pause sah, spürte ich an Ihnen, daß Ihr Beruf auch einer ist, der schwere Arbeit und den Einsatz der ganzen Kraft erfordert. Und darauf kommt es ja schließlich an: daß man etwas hat, für das man sich einsetzt.“

Sie hörte seiner Stimme zu, ohne viel darüber nachzudenken, was er sprach. Sie hatte ihn wieder, das war genug.

Als er ihr zum Abschied die Hand gab, sagte er: „Also morgen abend in unserer Weinstube. Ich hole Sie am Theater ab.“

Eine dunkle Angelegenheit

Von Ursula Oxford

„Er hat die Verbesserungswut“, sagten die Erwachsenen gutmütig lachend, wenn der zwölfjährige Jochen mit seinem praktischen, erfindungsreichen Sinn wieder irgendeinen kleinen Missetat in der Wirtschaft entdeckt und eine Verbesserung ausgearbeitet hatte. Dennoch haben sie meist ein, daß der Junge recht hatte, und verwirklichte seine Anregungen.

Neuerdings war das Bücherzimmer im Obergeschoß des Hauses Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er hatte nämlich festgestellt, daß morgens öfter Licht darin brannte. Wer anders konnte es am Abend zuvor auszudrücken vergessen haben als seine Schwester Hanni? Die Achtzehnjährige, die den ganzen Tag über mit raschen, geschickten Händen in Haus und Garten, Hof und Stall zuhause war seit einigen Wochen von einer beinahe traumhaften Verrücktheit befallen. Es war ihr verboten, abends im Bett zu lesen, so schloß sie sich mit einem Buch an den Tisch und hörte oft nur auf zu lesen, wenn sie unterbreiten des Schlaf übermannte. Nach einer Weile schrie sie hoch, stellte rasch das Buch ins Regal, verließ das Zimmer und verließ dabei meist, halb vom Gesehnen, halb von unterbrochenen Träumen erfüllt und dabei todmüde, den Schalter, der am äußeren Türhaken angebracht war, auszuknipsen. Am nächsten Morgen hatte sie den Lichtschalter vergessen, denn neue Arbeit rief, und überdies hing sie zwischen noch traurigen Gedanken.

Oder war es etwa kein Grund, traurig zu sein, daß Helmut nun bald wieder wegfahren würde, vielleicht auf Kimmerniedersee, ohne je zu erfahren, wie gut sie ihn liebte mochte? Helmut war nach langem Zögern auf dem Grund der Freizeitspende sechs herrliche Sommerwochen lang hier auf dem Hof gewesen. Inzwischen schien es Hanni, als ob auch seine Gedanken sie schon längst verließen — doch warum sagte er nichts? Sie konnte ihm doch nicht auf eine Liebeserklärung machen? Immer näher kam der Abschied, schließlich hieß es „morgen“ und noch war von seiner Seite ein Anlauf genommen worden. Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, daß Hanni nicht bemerkte, in welcher verdächtig Weise Jochen, ihr praktischer und erfindungsreicher Bruder, sich des Nachmittags mit dem Klebstoff und einem Pappstreifen an der Tür des Bücherzimmers zu schaffen machte.

Am Abend vor der Abreise des Urlaubers mochte Hanni nicht ins Bücherzimmer gehen. Die Eltern hatten sich schon zur Ruhe begeben, und so saßen die drei Jungen, Hanni, Helmut und Jochen, allein in der dunkelnden Laube. Welche Schatten senkten sich über Garten und Feld, wie aufsteigend rauschte es im Laub, und leise traten die ersten Sterne hervor. Auch Helmut war sehr ernst. „Morgen früh“, wenn er bis dahin nicht den Mut und die Gelegenheit fand, Hanni zu sagen, daß sie in diesen Wochen sein Herz gewonnen hätte? Warum war auch ihre Freundin

leicht so unpersönlich, warum gab sie ihm durch seinen Blick ihre Meinung zu verstehen?

Jochen hatte es nicht leicht mit diesen beiden Erwachsenen, die abwechselnd schwiegen und leuchteten. Um die Stimmung aufzulockern, begann er seine Schwester mit ihrer Schwäche für Bücher zu necken. Damit war das Stichwort gefallen. Hanni, viel zu bestürzt, um die unerwünschte Absicht zu merken, fühlte sich heftig angegriffen und verteidigte ihre Bücher mit Leidenschaft. Auch Helmut, an sich kein Bücherwurm, stimmte ihr zu, denn er hatte während der langen Monate im Lazarett den Wert eines guten Buches erkennen gelernt. „Doch hab ich nie wie jetzt im Leid so sehr geliebt Lektüre in jenen Tagen“, zitierte Hanni einen modernen Dichter, und Jochen fragte, halb lachend, halb spottend: „Du kennst dich an, scheinend wirklich gut aus da oben?“ — „Und ob“, antwortete Hanni im Eifer, „jedes gewünschte Buch würde ich ohne Zögern im Dunkeln finden!“ Da bligten Jochens Augen auf. „Das glaube ich nicht!“ „Jede Wette?“ beharrte Hanni. „Nun gut“, meinte Jochen, „dann geh sofort hinauf und hole, aber ohne Licht zu machen, Schillers Balladen!“ Er hatte kaum ausgesprochen, als Hanni schon hinaufkletterte.

„Wird sie auch nicht moget?“ zweifelte Helmut lachend. „Ausgeschlossen“, beruhigte ihn Jochen. „Ich habe aus bestimmten Gründen den Lichtschalter überlebt!“ Aber Helmut tadelte ihn: „Wie leichtsinnig. Jochen, wenn sie sich nun im Dunkeln fängt und...“ Schon erlöste über ihnen auch ein Poltern und Klumpen wie von umfallenden Stühlen und ein leiser Schreien, der der kaum verstand, als Helmut schon die Treppe hinaufgestürzt war.

Ja, kamen denn die beiden überhaupt nicht wieder? Endlich erschienen sie, Hanni ein wenig bleich und eine Hand auf das schmerzende Knie haltend, mit etwas verwirrten Haaren und lachenden Augen. Und Helmut, der Hanni umfaßt hielt, strahlte nicht weniger. „Wo sind denn Schillers Balladen?“ fragte Jochen verwirrt. „Schillers Balladen?“ Ach, die haben wir natürlich vergessen!“ stotterte Hanni, und Helmut fügte hinzu: „Aber dank deiner genialen Lichtpar-Erfindung kann ich morgen beruhigt zu meinem Truppteil fahren.“

Dach verpfeifte Jgel

Auf einer Landstraße bei Würzburg im Schwarzwald fand man die ausgehöhlte und angegriffene Haut eines Jgels. Später stellte sich heraus, daß ein frühmorgens vorüberziehender Radfahrer an der Fundstelle einen Dach verpfeift hatte. Meister Grimbar war gerade dabei, einen Jgel zu verpfeifen. Die Angabe wurde bestätigt durch Grabspuren in einem nahegelegenen Ackerfeld. Diese Spuren deuteten auf die Anwesenheit von Dachsen hin. Es ist selten, daß ein Dach einen Jgel anfaßt, tobt und bis auf den Stachelpelz aufsteht.

Alle lieben Belinde

ROMAN VON WILHELM SCHEIDER

(16. Fortsetzung)

Sie wartete anscheinend, daß er ihr etwas entgegenbringe, aber er fand keine Worte. Alles, was sie sagte, hörte er wie aus weiter Ferne.

Sie warf sich in den Sessel und legte die langen, schlanken Beine übereinander. Während sie weiter sprach, sah sie auf ihre Fesseln hinunter. „Nebenbei habe ich ja jetzt auch Fräulein Ritzow kennen gelernt... Sie ist lieb, ganz reizend. Dabei so in sich gefesselt, so selbständig und tatkräftig. Man muß sie bewundern. Ich kann mir recht gut vorstellen, daß du sie liebst. Und doch ist das Ganze ein Jammer — ich meine: für mich.“ Sie schloß zu ihm auf und fuhr dann im gleichen Plauderton fort: „Ja, mein Lieber, von meinem Standpunkt aus bedauerlich. Du schaust mich betreffen an, aber ich sag' es dir doch! Weißt du nicht, daß sehr viele Frauen, und wenn sie auch noch so alt werden, immer wieder von dem Menschen träumen, den sie in ihrer ersten Jugend kannten und in den sie zum erstenmal verliebt waren? Wie's mit euch Männern in dieser Beziehung steht, ist mir unbekannt; doch denk' ich mir, es wird auch bei euch nicht anders sein... Natürlich ein Scherz, Rainer, und so sollst du's auch nehmen! Ich sprach von Träumen. Und sie haben ja nichts mit dem wirklichen Leben zu tun!“

Rainer holte sich einen Sessel heran und nahm ihr gegenüber Platz. Sie plauderte weiter. Es war so, als wolle sie sich betäuben oder als fürchte sie das Kommende.

Sie zeigte auf den Flügel im Hintergrund und erinnerte ihn daran, wie häufig sie mit ihm vierhändig gespielt habe. „Weißt du noch? Manchmal hörten wir jählings mit Spielen auf und lachten uns. Wir waren wie die Kinder — und so glücklich wie die Kinder. Einmal hat uns die Nezi er- tappt...“

Sie brach mitten im Satz ab. Er hatte den Brief hervorgeholt und hielt den kleinen grauen Bogen, allerdings noch zusammengeklappt, in der Hand. „Was hast du da, Rainer?“

„Darüber möchte ich später mit dir reden, Belinde. Weißt du, daß ich in Budapest war?“ Sie zuckte gleichgültig die Achseln. „War vorauszusehen. Ich bin es gewohnt, daß man seinerlei Klüppchen auf sich nimmt. Auch Höflichkeit denkt nicht daran, mich zu schonen.“ „Es ist dir bekannt, daß Höflichkeit —?“ „Er hat mir's gesagt.“ „Und —?“

„Er steht auf dem gleichen Standpunkt wie du: Er mußte es unbedingt meiden. Die Feindlichkeiten seien ohnehin nicht mehr aufzuhalten; man müsse das Weitere eben abwarten.“ „Meine Budapestreise scheint dich also nicht zu interessieren?“ „Ganz richtig, mein Lieber. Ich habe darüber nachgedacht. Eines Tages wird man mich aufsuchen und wird mich ausfragen. Ich werde es erdulden. Alles nicht so wichtig! Die Hauptsache ist mir, daß ich meine Mutter wiederhabe. Und die Heimat. Aber wenn du willst, kannst du mir ja von Budapest erzählen.“

Rainer schwieg und sah auf den Brief herab, den er in der Hand hielt. „Gut“, meinte sie, „du wiffst nicht. Wie sonderbar du dich benimmst! — Wäre ich nicht in so guter Stimmung, du könntest mich nervös machen. Was ist das für ein Brief? Schaut fast so aus, als wäre's mein Papier.“ „Es ist ein Brief von dir.“ Er reichte ihr das Schreiben.

Sie warf einen raschen Blick hinein, schloß eine Sekunde lang die Augen — und hatte den Schreck schon überwunden. — „Rainer, woher hast du den Brief?“ „Zufällig gefunden.“ „Ich hatte deinen Vater gebeten, ihn zu vernichten.“ „Warum?“ „Dafür hatte ich meine Gründe.“ „Die du mir jetzt unbedingt mitteilen mußt!“ „Ich wünschte damals nicht, daß einer von euch von meiner Durchreise etwas erführe.“ „Unverständlich.“

„Wehr kann ich dir leider nicht sagen. Fast du den Brief in Budapest vorgelegt?“ „Er jagerte. Dann verneinte er ihre Frage. „Ich hab' ihn erst jetzt entdeckt.“

Sie atmete tief auf, wie von einer Last befreit. „Bitte“, sagte er, „du darfst dir nicht einbilden, daß ich den Brief nicht nach Budapest schickte. Es ist meine Pflicht, ihn weiterzugeben.“ „Du wirst dir's vielleicht noch überlegen...“ „Staum.“

„Bär“ es dann nicht richtiger gewesen, du hättest mir überhaupt nichts davon gesagt?“ „Belinde — warum sollte ich nicht vorher mit dir darüber reden?“ „Also ganz, wie du meinst. Was willst du von mir wissen?“ „Weshalb wollest du dich damals, während deiner Durchreise, unbedingt mit meinem Vater unterhalten?“

„Eine sentimentale Laune, nichts weiter.“ „Man wird dir diese Ausrede nicht glauben — um so weniger, als man in Budapest genau weiß, was du mir über das plötzliche Erscheinen meines Vaters auf der griechischen Insel erzählt hast. Du behauptest, es habe dich überrascht.“

„Ich war auch überrascht!“ „Wirklich, Belinde? Ich bin der Meinung, die Vorgänge um meinen Vater herum haben sich völlig anders abgepielt.“ „Was für Vorgänge? Wovon redest du überhaupt?“

„Du verstehst mich recht gut.“ „Eben nicht.“ „Dann mußt ich deutlicher werden. Du gibst doch zu, vor deiner Fahrt nach Griechenland hier in Wien mit meinem Vater zusammengetroffen zu sein...“ „Und —?“

„Hat er dir nicht vom Verlust seines Vermögens gesprochen?“ „Gewiß, das tat er.“

„Sagte er dir nicht, daß er gezwungen sei, die wertvollsten Stücke seiner Bibliothek zu verkaufen, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können?“

„Auch das, mein Lieber. Ich bin neugierig, worauf du hinauswillst.“ „Befand sich Höflichkeit damals nicht in deiner Begleitung?“

Sie schwieg, sah ihn nur groß an. „Du antwortest mir nicht, Belinde. Folglich mußt ich annehmen, daß es der Fall war.“ „Er war bei mir.“

„Hast du ihn mit meinem Vater bekannt gemacht?“ „Nein.“ „Wirklich nicht?“

„Ich sag' es dir doch!“ „Gut. Vielleicht ist es auch nicht so wichtig. Wichtig ist mir, daß du es unternimmst, die Verbindung zwischen Höflichkeit und meinem Vater herzustellen.“

Plötzlich loderte Empörung in ihr auf. „Und wenn ich es wirklich tat? Was wäre schon dabei? Was findest du daran?“

„Erledigt!“ „Für mich nicht, Rainer! Begreift du immer noch nicht, warum ich das Zusammenreffen mit deinem Vater vor dir verschwiege? Ich hatte Angst vor deinen törichten Gedanken, deinen ganz und gar abwegigen Einbildungen. Nur deshalb! Mehr kann ich dir nicht sagen.“

Er stand auf, trat an den Flügel heran, stand dort eine Weile, trömmelte mit den Fingern auf der polierten Fläche, kehrte dann zu ihr zurück. „Hör mich an, Belinde! Leider muß ich noch einige Fragen an dich richten — unangenehme, peinliche Fragen. Es interessiert mich, ob du — ich meine: im Vorjahr — mit Michael zusammengetroffen bist...“

Sie holte ein Stuhl hervor und zündete sich eine Zigarette an. Er sah das Zittern ihrer Hand. „Was kimmert es dich?“ rief sie hervor.

„Meine Vermutung ist also richtig?“ „Ich leugne es ja nicht.“ „Wo seid ihr einander begegnet?“ „Griechenland in der Welt.“

„Du wiffst es mir nicht verraten?“ „Es geht dich nichts an.“ „Dann werde ich Michael selber fragen müssen...“

„Bitte! Vielleicht hörst du's von ihm.“ „Weiter, Belinde, ich bin noch nicht fertig! Du mußt mir noch einiges von deinem Leben erzählen — ich meine: wie es im letzten Jahr verlief. Nach dem, was ich jetzt von dir weiß, kann es mir nicht gleichgültig sein, wie du dieses Jahr verbracht hast. Vor allem mußt du mir sagen, wann deine Abreise aus Griechenland erfolgt ist. Im Juni warst du in Wien — das beweist dieser Brief. Du bist dann mit Höflichkeit weitergereist. Wie lange dauerte dein Aufenthalt auf der Insel?“

„Ich weiß es nicht mehr. Daten merk' ich mir nie — da müßte ich Höflichkeit fragen. Ich beäufte allerdings nicht, weshalb du das wissen willst. Es kann dir doch gleichgültig sein!“

„Du wirst mir aber doch wenigstens mitteilen können, in welchem Monat du abgereist bist?“ „Im September.“

„Wo hast du dich gewandt?“ „Nach Kopenhagen. Ich hatte mich für ein Gastspiel verpflichtet.“

„Wann begann dieses Gastspiel?“ „Das ist ja ein richtiges Verhör —!“

„Nicht es auch, Belinde! Ich muß Klarheit haben, auf jeden Fall. Wann hat das Gastspiel begonnen?“ „Anfang November.“ (Fortsetzung folgt)

Kultur

Im fünften... hingschläft... einer Kunsthaus... und Theaterab... die vorbildlich... Wert besitzen... bliden, daß d... Kriege ausger... ist. Der De... versucht stets... um seine geistl... innerer Mäßig... Kollisionsbild... der Eröffnung... aus, „wenn d... nuerer Tag... uns selbst zu... müssen, brauch... die Kunst, die... stärkste Verteid... Kraft zur Selb... brauchen. Au... hand der W... 1943 Lipp... Menschen der... Kraft identen... (Gastspiel)... Winde des... Gauleiters V... aram des... Anspache. Es... Jagen, detri... noch heute we... Tage sei nicht... nung des nati... icken Nation... der Atomkraft... meinte der Gau... mitten im Ar... unterlagen habe... Mobilisation i... um dem Gegan... rische Mensch... daß er seinen... Er müsse wer... geacht von d... zum Schluß zu... Denn se... Gott der... Wenn id...

Die Feler... von Franz... Sebastian... oderfiers... löstlichem... Dann bega... lung westf... der Jagen... Gauleiter... zum 7. Novem... ist. Am Abend... Gottfried A... dor vande... Hödenförde...

Wohnungs... der Arbeiter... den Publikums... noch Montags... übrigen Tagen... diese Tage müß... Wuppertal, den... Der angekünd... die für die vor... findet Montag... a) Oberschule... Mädchen „Ost“... denburg-Schule... 6. 10 Uhr; b) O... 15 Uhr; c) in d... Mädchen „Cron... Im Auftrage der...

Stellen... Lohnbuchhal... andere Kontor... mäßig, um bald... und. Schiedm... Lohnbuchhal... Lagerführer... bald gesucht... über die norm... nach, insbesond... Menckelmann... für alleinstell... Bewerber, mögl... E. 2057 an die... Aeltere Ban... bald als Berr... Wiermann, E... Kraftfahr... einwandfrei p... Datumsangab... nen. Angebo... Zuverl. Gart... in Morgen... Zündschlüssel... Schließzylinder... inleitet in... halt u. evtl. n... nach Borkelma... werbung mit... Adressen u. n... Gärtnergehil... Arbeiten anst... Kärsters Baum... Invaliden-Er... wirtsch. Maß... sofort gel... Unternehm... E. 9472 an die... Zeitungsbote... Rentenbesche... Filiale des S... Stab. Wuppert... Zuverl. Man... zum sofortigen... Streikverleite... achote unter E...

Stellen... Lohnbuchhal... andere Kontor... mäßig, um bald... und. Schiedm... Lohnbuchhal... Lagerführer... bald gesucht... über die norm... nach, insbesond... Menckelmann... für alleinstell... Bewerber, mögl... E. 2057 an die... Aeltere Ban... bald als Berr... Wiermann, E... Kraftfahr... einwandfrei p... Datumsangab... nen. Angebo... Zuverl. Gart... in Morgen... Zündschlüssel... Schließzylinder... inleitet in... halt u. evtl. n... nach Borkelma... werbung mit... Adressen u. n... Gärtnergehil... Arbeiten anst... Kärsters Baum... Invaliden-Er... wirtsch. Maß... sofort gel... Unternehm... E. 9472 an die... Zeitungsbote... Rentenbesche... Filiale des S... Stab. Wuppert... Zuverl. Man... zum sofortigen... Streikverleite... achote unter E...

Stellen... Lohnbuchhal... andere Kontor... mäßig, um bald... und. Schiedm... Lohnbuchhal... Lagerführer... bald gesucht... über die norm... nach, insbesond... Menckelmann... für alleinstell... Bewerber, mögl... E. 2057 an die... Aeltere Ban... bald als Berr... Wiermann, E... Kraftfahr... einwandfrei p... Datumsangab... nen. Angebo... Zuverl. Gart... in Morgen... Zündschlüssel... Schließzylinder... inleitet in... halt u. evtl. n... nach Borkelma... werbung mit... Adressen u. n... Gärtnergehil... Arbeiten anst... Kärsters Baum... Invaliden-Er... wirtsch. Maß... sofort gel... Unternehm... E. 9472 an die... Zeitungsbote... Rentenbesche... Filiale des S... Stab. Wuppert... Zuverl. Man... zum sofortigen... Streikverleite... achote unter E...

Stellen... Lohnbuchhal... andere Kontor... mäßig, um bald... und. Schiedm... Lohnbuchhal... Lagerführer... bald gesucht... über die norm... nach, insbesond... Menckelmann... für alleinstell... Bewerber, mögl... E. 2057 an die... Aeltere Ban... bald als Berr... Wiermann, E... Kraftfahr... einwandfrei p... Datumsangab... nen. Angebo... Zuverl. Gart... in Morgen... Zündschlüssel... Schließzylinder... inleitet in... halt u. evtl. n... nach Borkelma... werbung mit... Adressen u. n... Gärtnergehil... Arbeiten anst... Kärsters Baum... Invaliden-Er... wirtsch. Maß... sofort gel... Unternehm... E. 9472 an die... Zeitungsbote... Rentenbesche... Filiale des S... Stab. Wuppert... Zuverl. Man... zum sofortigen... Streikverleite... achote unter E...

Stellen... Lohnbuchhal... andere Kontor... mäßig, um bald... und. Schiedm... Lohnbuchhal... Lagerführer... bald gesucht... über die norm... nach, insbesond... Menckelmann... für alleinstell... Bewerber, mögl... E. 2057 an die... Aeltere Ban... bald als Berr... Wiermann, E... Kraftfahr... einwandfrei p... Datumsangab... nen. Angebo... Zuverl. Gart... in Morgen... Zündschlüssel... Schließzylinder... inleitet in... halt u. evtl. n... nach Borkelma... werbung mit... Adressen u. n... Gärtnergehil... Arbeiten anst... Kärsters Baum... Invaliden-Er... wirtsch. Maß... sofort gel... Unternehm... E. 9472 an die... Zeitungsbote... Rentenbesche... Filiale des S... Stab. Wuppert... Zuverl. Man... zum sofortigen... Streikverleite... achote unter E...

Stellen... Lohnbuchhal... andere Kontor... mäßig, um bald... und. Schiedm... Lohnbuchhal... Lagerführer... bald gesucht... über die norm... nach, insbesond... Menckelmann... für alleinstell... Bewerber, mögl... E. 2057 an die... Aeltere Ban... bald als Berr... Wiermann, E... Kraftfahr... einwandfrei p... Datumsangab... nen. Angebo... Zuverl. Gart... in Morgen... Zündschlüssel... Schließzylinder... inleitet in... halt u. evtl. n... nach Borkelma... werbung mit... Adressen u. n... Gärtnergehil... Arbeiten anst... Kärsters Baum... Invaliden-Er... wirtsch. Maß... sofort gel... Unternehm... E. 9472 an die... Zeitungsbote... Rentenbesche... Filiale des S... Stab. Wuppert... Zuverl. Man... zum sofortigen... Streikverleite... achote unter E...

(Von unserem nach Pippstadt entsandten Dr. H. Berichterstatter)

This is a vertical, high-contrast black and white image. The left side is a light, textured surface, possibly a book cover or endpaper, showing signs of wear and dust. The right side is a dark, irregular shape, possibly a shadow or a piece of tape, creating a stark contrast with the light area. The overall appearance is that of a scan of a physical object.

